

**Lutz Raphael**

**»Die Ökonomie der Praxisformen«.**

**Anmerkungen zu zentralen Kategorien P. Bourdieus**

Die soziologischen Arbeiten P. Bourdieus finden in der Bundesrepublik ein immer größeres Echo. Fast ließe sich von einer (un)heimlichen Mode sprechen. Doch bei genauerem Hinsehen bleibt die Rezeption P. Bourdieus paradox: Zwar finden wichtige Publikationen — voran »Die Feinen Unterschiede« (Bourdieu 1982) — zahlreiche Leser, auch über den engen Kreis der Fachsoziologen zumal der Kultursociologen hinaus, doch die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Werk steckt nach wie vor in den Anfängen und ist gekennzeichnet durch große sprachliche, kulturelle und theoretische Barrieren. Angesichts dieser Situation unternimmt der vorliegende Aufsatz den Versuch, einige zentrale Konzepte der soziologischen Analysen P. Bourdieus vorzustellen. Er konzentriert sich dabei auf zentrale Kategorien wie seinen Begriff des »Feldes«, des »Kapitals« und der »Klasse«, die für die Politische Soziologie von besonderem Interesse sind. Miteinbezogen werden jene Grundkonzepte wie der Begriff des »Habitus« und der »Praxis«, die Bourdieus Positionen zu grundlegenden Problemen der soziologischen Theoriebildung markieren und die in den westdeutschen Sozialwissenschaften entsprechend kontrovers aufgenommen worden sind. Zweites Ziel dieses Aufsatzes ist es, den Nutzen dieser Konzepte für Fragestellungen und Forschungsprobleme einer kritischen Soziologie der Politik zu diskutieren. Dabei wird auch auf den Zusammenhang von empirischer Forschung in diesem Bereich und theoretischen Modellkonstruktionen P. Bourdieus einzugehen sein. Es muß daran erinnert werden, daß die gesellschaftlichen Bedingungen, Funktionsweise und Wirkungen des politischen Systems aus den fachspezifischen Forschungsperspektiven und -traditionen so unterschiedlicher Disziplinen wie Politologie, Politischer Soziologie, Zeitgeschichte und Politischer Ökonomie betrachtet werden und daß dies einem Austausch von Forschungsergebnissen und -ansätzen erhebliche Barrieren entgegensetzt. Bourdieus Konzepte sind nun ihrerseits aus dem Blickwinkel von kultur-, bildungssoziologischen und ethnologischen Forschungen entwickelt worden und liegen damit erst recht quer zu den Fachgrenzen zwischen den Disziplinen. Sicherlich besteht hierin ein ernstzunehmendes Hindernis für mögliche »Übernahmen« in die jeweiligen Theoriespachen der Einzeldisziplinen. Doch gerade weil die Bourdieuschen Analysen in der Regel die Fächergrenzen mißachten, liefern sie zugleich eine Fülle von Anknüpfungspunkten für konkrete Forschungsarbeiten. Jedenfalls ist es die Absicht der nachfolgenden Argumentation, den heuristischen Wert der Bourdieuschen Begriffe kenntlich zu machen.

Zum biographischen Hintergrund und zum wissenschaftlich-kulturellen Kontext von Bourdieus Soziologie liegen inzwischen recht ausführliche Darstellungen vor (Schmeiser 1986; Bourdieu 1986b; Bourdieu 1985b). Darum mag hier der Hinweis genügen, daß Bourdieu seine Soziologie hauptsächlich in — zum Teil polemischer — Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus (sowohl Lévi-Strauss' wie Althussers), mit dem auch in Frankreich

dominierenden Positivismus in der empirischen Sozialforschung und mit den Ansätzen der Ethnomethodologie entwickelt hat (vgl. Bourdieu 1976; 1980a). In der Formulierung seiner eigenen theoretischen Antworten auf diese Strömungen zehrte Bourdieu zum einen von der philosophischen Vergangenheit seines Bildungswegs, zum anderen von seiner fächerübergreifenden Praxis als Ethnologe, Bildungs- und Kultursoziologe. Dabei hat er immer wieder auf Marx, Weber und Durkheim zurückgegriffen, deren Fragestellungen und Antworten sich aus seiner Perspektive jenseits der auf sie gerichteten und von ihnen initiierten Schulen durchaus ergänzen und für weitergehende Forschungsarbeit nutzen lassen.

### »Strategie« und »Habitus«. Bourdieus Antworten auf einige Grundprobleme sozialwissenschaftlicher Handlungs- und Systemtheorie

Bourdies Begriff des »Habitus« und eng damit verbundene weitere Konzepte wie sein »Strategie«-Begriff sind gegen die Dominanz des wissenschaftstheoretischen Gegensatzpaars von Theorien eines freien und in der Regel atomisierten Subjekts sozialer Handlungen einerseits und funktionalistischen bzw. mechanistischen Modellen der Wirkungsweise sozialer Strukturen andererseits entwickelt worden. Die vielen Erläuterungen und Definitionen zum Begriff des Habitus erschließen sich aber nur vor dem Hintergrund seiner grundlegenden Intention, mit einem »neuen« Begriff — der jedoch schon bei Hegel, Weber, Husserl, Mauss oder Panofsky (vgl. Bourdieu 1986b: 151 f.) eine spezifische Geschichte von Anwendungen erfahren hat —, den sterilen Gegensatz zwischen objektivistischen und subjektivistischen Grundmodellen zur Beschreibung von Gesellschaft und Geschichte zu überwinden. Mit ihm sollen der Forschung neue Fragestellungen eröffnet werden, die sich gerade aus der Kombination der beiden in der Regel in unterschiedlichen Theoriesprachen und Forschungszusammenhängen verorteten Sichtweisen ergeben. Seit den ersten Versuchen zur Entwicklung seines eigenen Ansatzes in den Arbeiten zur algerischen Gesellschaft am Ende der französischen Kolonialherrschaft (Bourdieu 1977) hat Bourdieu daran festgehalten, »Systemtheorie«, »Strukturanalyse« und »Handlungstheorie«, »System- und Sozialintegration« durch gemeinsame Begriffsstrategien dialektisch zu verknüpfen.

»Die für einen spezifischen Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen (etwa die eine Klasse charakterisierenden materiellen Existenzbedingungen), die empirisch unter der Form von mit einer sozial strukturierten Umgebung verbundenen Regelmäßigkeit erfaßt werden können, erzeugen *Habitusformen* d.h. Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten: als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip von Praxisformen und Repräsentation, die objektiv »geregelt« und »regelmäßig« sein können, ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein; die objektiv ihrem Zweck angepaßt sein können, ohne das bewußte Anvisieren der Ziele und Zwecke und die explizite Beherrschung der zu ihrem Erreichen notwendigen Operationen vorauszusetzen, und die, dies alles gesetzt, kollektiv abgestimmt sein können, ohne das Werk der planenden Tätigkeit eines »Dirigenten« zu sein« (Bourdieu 1976: 164 f.).

»Habitus« bezeichnet für Bourdieu eine »Denk-, und Handlungs- und Wahrnehmungsmatrix« (Bourdieu 1976: 169), die den sozialen Akteuren ermöglicht, eine unendliche Vielzahl situationsbezogener und -adäquater Handlungen zu erfinden, ohne daß diese Variationen/

Inventionen die zugrundeliegende Matrix verlassen, die ihrerseits die Spur des Aneignungsprozesses, der »Interiorisierung« der sozialen Existenzbedingungen, ist, die die Akteure in ihrer »Sozialisation« vollziehen. Der Begriff des Habitus betont also zum einen die Fähigkeit sozialer Akteure, »innovativ« in konkreten Handlungssituationen zu agieren, »neue« Lösungen zu finden, ist also gegen eine funktionalistische Sichtweise von »Rollenhandeln« wie auch gegen rationalistische Modelle von bewußter Regelerfüllung und explizitem Normenzwang gerichtet.

Zum anderen unterstreicht er die soziale Determiniertheit dieser Handlungen, richtet sich also gegen alle Spielarten einer Theorie rationalen Handlungskalküls atomisierter freier Individuen. Aus dieser Sichtweise heraus läßt sich für Bourdieu das Handlungssubjekt als »die individuelle Spur einer ganzen kollektiven Geschichte« (Bourdieu 1987: 129) fassen. Auf dieser Stufe theoretischer Abstraktion erscheint der Habitusbegriff gewissermaßen noch als Leerformel für die weitere theoretische Konstruktion und empirische Erforschung dieser »Dialektik zwischen Interiorität und Exteriorität« (Bourdieu 1976: 164), die sowohl auf der Ebene des biologischen Individuums den Sozialisationsprozeß bestimmen wie auch auf der Ebene der Gesellschaft den Handlungszusammenhang zwischen (kollektiven) Dispositionen und objektiven Strukturen herstellen soll. Der Begriff bekommt erst dadurch schärfere Konturen, daß er bei Bourdieu mit Untersuchungen zur Logik und Funktionsweise sozialer Handlungen, in seiner Theoriesprache: zur »praktischen Logik« (Bourdieu 1980a: 245) verknüpft ist. Vor allem in seinen beiden Werken »Entwurf einer Theorie der Praxis« (Bourdieu 1976) und »Le sens pratique« (Bourdieu 1980a) hat er auf der Grundlage seiner ethnologischen Studien zur kabyllischen Gesellschaft Beschreibungsmodelle für soziale Handlungsverläufe und -verknüpfungen zu entwickeln versucht, die der seiner Meinung nach fundamentalen Tatsache Rechnung tragen, daß die Logik, die in gesellschaftlicher Praxis am Werk ist, anders strukturiert ist als die theoretische Logik, die allen sozialwissenschaftlichen Beschreibungen zugrundeliegt.

»Es ist ein und dieselbe Sache, den theoretischen Fehler zu entdecken, der darin besteht, die theoretische Sicht der Praxis als den praktischen Bezug zur Praxis auszugeben und genauer, zum Prinzip der Praxis das Modell zu erheben, das man konstruieren muß, um diese zu erklären, und wahrzunehmen, daß dieser Irrtum auf der Antinomie zwischen der Zeit der Wissenschaft und der Zeit der Handlung beruht, die die Praxis zerstört, indem sie ihr die zeitlose Zeit der Wissenschaft überstülpt... Die Praxis entwickelt sich in der Zeit und sie hat alle damit zusammenhängenden Eigenschaften wie Irreversibilität, ...; ihre zeitliche Struktur, d.h. ihr Rhythmus, ihr Tempo und vor allem ihre Orientierung ist konstitutiv für ihren Sinn... Diese praktische Logik oder logische Praxis kann nur deshalb alle Gedanken, Wahrnehmungen und Handlungen mit Hilfe eng miteinander verknüpfter und ein praktisch integriertes Ganzes bildender Erzeugungsprinzipien organisieren, weil ihre gesamte Ökonomie, die auf dem Prinzip der Ökonomie der Logik beruht, das Opfer logischer Strenge zugunsten der Einfachheit und Allgemeinheit voraussetzt« (Bourdieu 1980a: 136 f., 144).

Die »praktische Logik« ist ganz wesentlich von einer Logik des Ungefähren und Vagen, von unsicheren Abstraktionen, vom Prinzip der Analogie und globaler Ähnlichkeit bestimmt. Sie ist eng gebunden an die spezifische Zeitdimension, das Tempo von Handlungssequenzen, denen in der Mehrzahl implizite, »quasi automatische« Orientierungen an den konkreten Handlungsmöglichkeiten, d.h. den Alltag prägenden Gegebenheiten bzw. sich in seinem Horizont eröffnenden »Chancen«, zugrundeliegen. Diese werden weder auf sprachlicher Ebene artikuliert noch sind sie gar im Modus theoretischer Reflexion oder rationali-

stischen Kalküls entwickelt worden. Insofern sie jedoch in der ex-post-Perspektive der distanzierenden und distanzierten sozialwissenschaftlichen Beschreibung den Charakter situationsgerechter Handlungszusammenhänge und Regelmäßigkeiten gewinnen und indem sich einzelne Handlungen als integriert in komplizierte Sequenzen erweisen, können sie von den Sozialwissenschaften als »rationale Strategien« entziffert werden. Daraus folgt, daß der Begriff der »Strategien« bei Bourdieu nicht die Vorstellung eines bewußten rationalen Kalküls — das natürlich Bestandteil sozialer Handlungszusammenhänge sein kann —, impliziert, sondern auf das Prinzip der Verstehbarkeit zielt, auf die Rationalität, die sozialen Praktiken aufgrund ihrer »objektiven« Zielgerichtetheit, d.h. ihrer Ausrichtung auf zentrale gesellschaftliche »Einsätze« eigentümlich ist.

In Bourdieus frühen Untersuchungen zur wenig ausdifferenzierten kabyrischen Gesellschaft ist der Begriff des Habitus noch ohne weiteres beziehbar auf die gesamte Gesellschaft. Die Analyse differenzierter Gesellschaften erforderte jedoch eine Weiterentwicklung dieses Begriffs, um der Vielzahl von sozialen Strukturierungen (und entsprechenden Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsmustern), Handlungszusammenhängen (und entsprechenden Einsätzen) und Handlungsformen (und damit: praktischen Logiken) gerecht zu werden. Bourdieu versucht dieses Problem zu lösen, indem er den Habitusbegriff eng mit dem des Feldes sowie mit dem der Klasse verknüpft. Seine Grundidee ist dabei die, daß von »Habitus« als einem »System dauerhafter Dispositionen« (Bourdieu 1976: 165), beispielsweise in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, nur im Rahmen einer Analyse der Sozialstruktur, d.h. dauerhaft wirkender sozialer Lagen, mit ihnen verbundener Sozialisationsprozesse und in bezug auf konkrete »Handlungssysteme« — in Bourdieus Theorie-sprache »Felder« (der kulturellen Produktion wie Wissenschaft, Literatur, bildende Künste, Film usw. oder das politische Feld usw.) — gesprochen werden kann. Im Zuge der Integration der Akteure in Handlungszusammenhänge solcher sozialen »Systeme«, die durch spezifische Interessen und Konflikte — in der Sprache der Spieltheorie spezifische Regeln und Einsätze — getrennt sind von anderen Handlungssystemen, erhalten die im Kontext von Familie, Kindheit und Schule angeeigneten Habitusformen ihre Spezifizierung und Weiterentwicklung. In diesem Sinn ist Bourdieu sowohl den spezifischen Habitusformen der akademischen Welt (vgl. Bourdieu 1984), wie denen der religiösen und wirtschaftlichen Führungsgruppen in Frankreich (Bourdieu/de Saint-Martin 1978; 1982) nachgegangen. Solche feldbezogenen Analysen liefern ihm die empirische Grundlage für die Untersuchungen der »Feinen Unterschiede«, die den feldübergreifenden klassenspezifisch verortbaren Gemeinsamkeiten von kulturellen Dispositionen gewidmet sind. — Für eine an Bourdieu anknüpfende Forschungsarbeit dürfte die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen feldspezifischen Habitusformen und dem, was Bourdieu als »Klassenhabitus« zu rekonstruieren versucht hat, von besonderer Wichtigkeit sein. Insbesondere ginge es hierbei um die Analyse des Bildungssystems und seiner Auswirkungen auf Sprache und Hexis ihrer verschiedenen Absolventen, um die Analyse der personellen Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen Feldern und ihrer sozialen Homogenität sowie schließlich um die Analyse all jener Initiationsriten und -rituale, die die Eingangsschwellen von Feldern markieren. Erst die genauere Untersuchung dieser Relationen erlaubt es nämlich, präzise Modelle über den Zusammenhang von »Klassenhabitus« und feldspezifischem »Habitus« zu konstruieren.

Schließlich hat Bourdieu in den letzten Jahren Prozessen von Formalisierung und Kodifizierung gesellschaftlicher Handlungszusammenhänge, die insbesondere in den modernen Gesellschaften zentrale Bedeutung haben, größere Aufmerksamkeit geschenkt: Einige durchaus mögliche »monistische« Interpretationen seines Habitusbegriffs korrigierend, hat er darauf hingewiesen, daß die im alltäglichen Handeln vom Habitus gesteuerte Routine in »formalen« und durch strenge Kodifizierung fixierten Situationen außer Kraft gesetzt wird und rationales Kalkül und explizit strategisches Handeln größere Bedeutung für soziale Handlungssequenzen gewinnt. Angesichts der diesen Situationen innewohnenden Asymmetrie in der sozialen Verteilung notwendiger Kompetenzen ist die »Rationalisierung« durch Formalisierung gleichzeitig auch ein wichtiger Bestandteil der symbolischen Gewalt, in deren Zusammenhang alle Habitusformen eingebettet bleiben (Bourdieu 1987: 94 ff.). Diese hier nur knapp skizzierten Überlegungen P. Bourdieus mögen verdeutlichen, daß sein Begriff des Habitus ein vor allem heuristischer Begriff ist: Sein wesentlicher Vorteil liegt in der Vermeidung von Sackgassen und Fallen anderer Beschreibungsmodelle. Für seine forschungspraktische Relevanz ist jedoch von entscheidender Bedeutung, daß er in Problemstellungen der Sozialisationsforschung rückübersetzt und daß die Dominanz des paradigmatischen Gegensatzpaares objektivistischer und subjektivistischer Theoriesprachen in den Sozialwissenschaften gebrochen wird.

Bourdies Grundpositionen sind sehr kontrovers aufgenommen worden. Die in ihnen enthaltene Kritik an den im Wissenschaftsbetrieb gängigen Gegensätzen zwischen Strukturanalyse und Handlungsforschung, zwischen Mikro- und Makrosoziologie, zwischen Systemtheorie oder Strukturalismus einerseits und Ethnomethodologie und Handlungstheorie andererseits hat zur Folge, daß eine Auseinandersetzung mit der Bourdieuschen Soziologie zugleich immer in eine Diskussion der jeweiligen eigenen Positionen in diesen epistemologischen Gegensatzpaaren einmünden muß. In der soziologischen Diskussion sind auf allgemein theoretischer Ebene zumindest zwei gewichtige Einwände gegen den Ansatz P. Bourdieus formuliert worden. Zum einen wurde der Vorwurf erhoben, sein Konzept sozialer Praxis sei »deterministisch«: Die Wiederkehr sozialer Entstehungsbedingungen in den Charakteristika der Habitusformen wird als ein Modell abgelehnt, das die Handlungsspielräume der Individuen systematisch unterschätzt, die Bedeutung der sozialen Determinierungen der sozialen Akteure generell überbewertet (»oversocialised man«) und schließlich die Tatsache vernachlässigt, daß mit der Reflexivität menschlicher Vernunft Kommunikationsmöglichkeiten gegeben sind, die die Chancen individueller wie kollektiver Überwindung habitualisierter sozialer Bedingungen — zumal in modernen Gesellschaften — entscheidend erweitert hat. Insofern diese Argumente auf der Ebene allgemeiner Gesellschaftstheorie verbleiben, geht es in der Debatte um eine Klärung der in den verschiedenen Aussagen enthaltenen Anthropologien.

Bemerkenswert ist, daß die Bourdieuschen Modelle je nach wissenschaftstheoretischer Position des Betrachters nicht nur diese deterministischen Züge aufweisen, sondern auch als »voluntaristische« Fehldeutungen abgelehnt werden können (so von Lévy-Strauss). Für die westdeutsche Diskussion ist charakteristisch, daß die oben genannten Argumente bislang vor allem von Anhängern der Habermasschen Theorie des kommunikativen Handelns formuliert wurden, die den forschungspraktischen Dualismus von Strukturanalyse, zumal

in systemtheoretischer Form, und Handlungstheorie innerhalb einer allgemeinen Gesellschaftstheorie festschreibt. Ihre tragenden Begriffe, zumal der des kommunikativen Handelns, implizieren auf der Ebene ihrer Konstitution bereits entscheidende Grundsatzentscheidungen über die Sichtweise der sozialen Welt, jedoch ganz andere als die Begriffssprache P. Bourdieus. In diesem Zusammenhang ist nochmal daran zu erinnern, daß Bourdieu gerade nicht eine allgemeine Theorie der Gesellschaft zu formulieren sucht, sondern theoretische Konstrukte für konkrete soziologische Forschungen anvisiert (vgl. zu diesem Gegensatz die Diskussion zwischen Honneth und Bourdieu in: Bourdieu 1986 b: 158 ff.). Der bei den Vertretern der Habermasschen Gesellschaftstheorie üblichen Orientierung an sprachlich vermittelten und kognitiv verarbeiteten Aspekten sozialer Praxis steht bei Bourdieu die Aufmerksamkeit für die routinisierten, nicht verbalisierten, in Körper und Gestik symbolisierten Sozialbeziehungen gegenüber. Der Gegensatz zwischen Interaktion und Arbeit, ein für die weitere Begrifflichkeit und die gesamte Sichtweise der Habermas-Schule zentrale Trennung, wird in der Bourdieuschen Soziologie nicht mitvollzogen. Ihre enge Verbindung mit ethnologischen Fragestellungen, für die eine solche Teilung wenig ergiebig wäre (vgl. Groh 1986), verhindert dies. Schließlich ist auch noch daran zu erinnern, daß hinter dem »Determinismus«-Vorwurf ganz verschiedene Einschätzungen über die Rolle und den sozialen Ort der Intellektuellen in der Gesellschaft mitschwingen. Denn es ist das besondere Interesse der linken sozialwissenschaftlichen Intellektuellen an den Kriterien »Rationalität« und »Individualität« als zentralen — sowohl eigenen wie universalisierten — Werten, welche Optionen für sozialwissenschaftliche Theorien nahelegt, in denen die Möglichkeit der — in ihrer eigenen sozialen Lage bereits vollziehbaren — Distanz zu den »Notwendigkeiten« sozialer Praxis und den »Zwängen« gesellschaftlicher Strukturen hoch eingeschätzt wird. Dem steht bei Bourdieu eine intellektuellenkritische soziologische Selbsteinschätzung gegenüber. Sie findet sich ausgedrückt in seinen verschiedensten Überlegungen zur sozialen Lage, zur politischen Rolle und wissenschaftlichen Praxis der Intellektuellen — und zwar in der Form eines tiefen Mißtrauens gegenüber den durch die eigene soziale Position und einen spezifischen Habitus von Intellektuellen hervorgebrachten Verkennungseffekten. Im Resultat verhilft diese Einschätzung Bourdieu aber zu einer gesteigerten Sensibilität für die Teilhabe wissenschaftlicher Praxis an Macht und Herrschaft. — Jede an Bourdieu anknüpfende weiterführende Diskussion über seine theoretischen Grundmodelle müßte m.E. diese Dimension der politischen Selbstaufklärung sozialwissenschaftlicher Praxis miteinbeziehen. Andernfalls wird sie scheitern an den tief liegenden Unterschieden in den theoretischen Intentionen und Konstruktionen. Eine konkretere Ebene der Diskussion wäre wohl dann erreicht, wenn man die Frage diskutierte, ob Bourdieus Konzepte adäquate Mittel sind, um »Lernprozesse« und gesellschaftliche Widersprüche zu analysieren. Wie wir gesehen haben, sind die Begriffe des Habitus und der Strategie in dem Sinn für »Lernprozesse«, d.h. individuelle wie kollektive Weiterentwicklungen von Denk- und Handlungsmustern angesichts »neuer«, jenseits vorheriger Erfahrungen liegender Situationen oder Ereignisse offen, als sie eine Dialektik von sozialen Determinanten und Antworten der Akteure zu erfassen suchen:

»Gegenüber einer in ihrer punktuellen Unmittelbarkeit betrachteten Situation ist die Praxis notwendig und relativ-autonom in einem, insoweit sie das Produkt der dialektischen Beziehung zwischen ei-

ner Situation und einem als System dauerhafter und versetzbarer Dispositionen begriffenen *Habitus* darstellt, der, alle vergangenen Erfahrungen integrierend, wie eine *Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix* funktioniert und der dank der analogischen Übertragung von Schemata, die Probleme gleicher Form zu lösen gestatten, und dank der von jenen Resultaten selbst dialektisch geschaffenen Korrekturen der erhaltenen Resultate, unendlich differenzierte Aufgaben zu erfüllen« (Bourdieu 1976: 169).

Für Bourdieus Analyse historisch konkreter (und damit auch immer »determinierter«, »relativer«) Lernprozesse lassen sich viele Beispiele zitieren. Hier mag der Hinweis genügen auf seine Untersuchungen zu Einstellungen und Lebensstrategien der »desillusionierten Generation« der Absolventen des französischen Bildungs- und Schulsystems der 70er Jahre (in den »Feinen Unterschieden«) und auf seine Analysen über die Umorientierungen, die algerischen Arbeitern angesichts des Vordringens kapitalistischer Produktionsverhältnisse abverlangt wurden. Freilich hat Bourdieu solche Lernprozesse ganz bewußt nicht in eine Evolutionstheorie des bisherigen Geschichtsverlaufs eingeordnet. Nach seinem Verständnis bleiben sie immer eingebunden in ihre konkreten »Umstände« und die ihnen anhaftende »soziale Logik«. Wenn seine Kritiker aber eine Sperre gegen die Analyse solcher Lernprozesse entdecken, so kann das nur einer grob vereinfachenden bzw. vereinseitigenden Lesart der Bourdieuschen Soziologie geschuldet sein. Einer Lesart, die das bei Bourdieu prinzipiell immer mitgedachte Spannungsverhältnis zwischen individuellen wie kollektiven Dispositionen und den objektiven Strukturen — die für ihn zentrale Dialektik von inkorporierter und objektivierter Geschichte — in dem Bild einer bruchlosen Identität von Habitus und Struktur stillstellt. Diese Identität, die Bourdieu selbst nicht behauptet, wäre gewissermaßen die Extrapolation und damit das Zerrbild ungestörter Reproduktion des sozialen Status quo. Daß Bourdieu gerade auch die Bedingungen der Stabilität sozialer Herrschaftsformen diesseits offener Gewaltverhältnisse und direkter ideologischer Beeinflussung analysiert hat, macht seine soziale Handlungstheorie sicherlich besonders sensibel für versteckte Herrschaftseffekte in den verschiedensten Zusammenhängen sozialer Praxis, macht sie aber nicht zu einer soziologischen Theorie »eherer« Gesetze der Determination und Herrschaft.

Schließlich ist gegenüber Bourdieus theoretischen Modellen aber auch der Vorwurf des »latenten Ökonomismus« erhoben worden. A. Honneth hat geltend gemacht, daß in ihnen soziales Handeln seinem »objektiven Sinn« nach auf soziale Nutzenerwägungen reduziert würde, daß der Begriff des Habitus ein »das ganze Sozialleben durchdringendes Profitmotiv« (Honneth 1987) unterstelle. Im Unterschied zu utilitaristischen Handlungskonzepten oder zu Vorstellungen des rational choice-Ansatzes wird jedoch bei Bourdieu, so Honneth, dieses Profitmotiv nicht auf der Ebene der individuellen Handlung angesiedelt, sondern über den Umweg der gruppen- bzw. klassenspezifischen Einprägungsarbeit bestimmend. Zentrale Aspekte sozialer Erfahrung werden damit in Bourdieus Programm des Habitus nicht mehr angemessen erfaßt, sondern ausgegrenzt bzw. marginalisiert. Dies träfe vor allem die Emanzipationspotentiale, die in der moralisch-ethischen Dimension sozialen Handelns angelegt seien, und mache die Analyse sozialer Strukturen und Handlungszusammenhänge anfällig für die Vernachlässigung der Momente von »Widerständigkeit«, von Rebellion gegen Unrecht, Ungleichheit und politische Unterdrückung in allen ihren Erscheinungsformen (Honneth 1987). Ausgangspunkt dieser Kritik ist Honneths program-

matische Forderung nach sozialwissenschaftlicher Erforschung der »Widerständigkeit« subalternen Klassen in ihrem Alltagshandeln, in den vielfältigen Ausdrucksformen eines wie auch immer durch herrschaftskonforme Sprache und Kommunikationszusammenhänge gebrochenen Klassenethos (vgl. Honneth 1981).

Ähnlich wie beim »Determinismus«-Vorwurf ist erkennbar, daß wiederum sehr grundsätzliche Unterschiede in der Begriffskonstruktion und in der Wahl der Beschreibungsmodelle sozialer Realität Ausgangspunkte dieser Kritik sind. Der Vorwurf des »Reduktionismus« hat erst Sinn im Zusammenhang einer Theorie, die die Kategorien sozialwissenschaftlichen Handelns verwendet, um zur sozialwissenschaftlichen Verifizierung einer gesellschaftstheoretisch postulierten und explizierten autonomen Geltungskraft und Wirkungsweise moralisch-praktischer »Diskurse« zu gelangen. Dies setzt sowohl die Höherbewertung wie die scharfe Trennung der moralisch-praktischen wie ästhetischen Dimensionen von den instrumentell-technischen, an den Zwängen der Reproduktion ausgerichteten Handlungsformen voraus. Erst von diesen Voraussetzungen her betrachtet reicht es nicht aus, daß bei Bourdieu die ästhetische wie die moralisch-ethischen Dimensionen sozialen Handelns in ihrer Besonderheit durchaus gesehen werden und daß gegen einen verkürzten »Ökonomismus« gerade auf der Integration dieser Sphären in die Erklärungsmodelle sozialer Handlungszusammenhänge bestanden wird. Im Habitus sind (Klassen-) Ethos und (Klassen-) Geschmack zentrale Bestandteile. Nur mit der Vorstellung einer grundsätzlichen Höherbewertung und Ausgliederung dieser Dimensionen aus dem Gesamtzusammenhang sozialer Praxis wird gebrochen. Diese Sichtweise ist gegen die Selbsteutung der Akteure in den autonomen Feldern kultureller Produktion gerichtet, die im Rückgriff auf philosophische wie religiöse Traditionen die symbolische Gewalt verkennt, mit der sie an gesellschaftlicher Herrschaft teilhaben. Demgegenüber besteht Bourdieu darauf, daß auch die nicht auf ökonomische Interessen, gar Motive reduzierbaren ethischen und ästhetischen Praxisformen Teil einer in ihrer »sozialen Logik« auf ihren gesellschaftlichen Kontext und die dort verortbaren »Einsätze« unterschiedlicher Handlungssysteme rückführbares Ensemble sozialer Praktiken sind, für dessen soziologische Aufklärung die Fragen nach Machtverteilung und Herrschaftsausübung wie nach Ressourcenaneignung eine Schlüsselfunktion behalten (Bourdieu 1976: 356 f.). Dieser Einschätzung liegt eine Position zugrunde, die ganz bewußt auf die materialistische Perspektive von Marx und Weber zurückgreift und kulturelle Ausdrucksformen als Ausdruck symbolischer Gewaltverhältnisse und Klassenkämpfe faßt. A. Honneths Gegenposition scheint die Vorstellung einer »Eigenlogik« moralisch-ästhetischer Urteilkraft und Geltungsansprüche zugrundeliegen. Diese »Eigenlogik« beinhaltet, daß die kommunikationsorientierten Handlungsformen, die implizit höher bewertet werden als pure Arbeit, von den Schlacken der sozialen Logik befreit werden; daß ihre historisch-gesellschaftlichen Konkretisierungen als Teil eines immer wieder verschütteten nur teilrealisierten Emanzipationsprozesses dabei isoliert und in der historischen Rekonstruktionsarbeit des Sozialwissenschaftlers gewissermaßen für zukünftige Emanzipationsperspektiven aufbewahrt und gerettet werden. Einer solchen Perspektive steht Bourdieu skeptisch gegenüber. Zwar lassen sich über soziologische Analyse die Bedingungen für die Möglichkeit gesellschaftlicher Aufklärung über diese Formen der Gewalt verbessern. Mittel dazu sind jedoch die soziologische Kritik und der radikale Zweifel an allen Versuchen, univer-

selle Normen zur Grundlage der Gesellschaftstheorien zu erheben. — Auch in diesem Fall ist eine Fortsetzung der Diskussion darauf angewiesen, forschungspraktisch nach dem möglichen Gebrauchswert des Habitusbegriffs zu fragen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in sozialgeschichtlichen Forschungsansätzen auf Bourdieu zurückgegriffen wird, um Aspekte des Widerstands und des »Eigensinns« subalternen Klassen analysieren zu können, die in den gängigen Perspektiven einer an Strukturen und sozialem Wandel orientierten Sozialgeschichte bislang vernachlässigt wurden. Hier wären sowohl die Ansätze einer anthropologischen Sozialgeschichte (z.B. Berdahl u.a., 1982) wie auch die Arbeiten der Konstanzer Historikergruppe um D. Groh (vgl. z.B. Griebinger 1981) zu nennen.

Abschließend sei noch darauf verwiesen, daß Bourdieus Versuche, etablierte Gegensatzpaare der soziologischen Theorietradition zu überwinden, sich durchaus lohnend mit anderen Revisionsversuchen in Verbindung setzen lassen; so z.B. mit den Arbeiten von A. Giddens, dessen Argumente und Beschreibungsmodelle wie die Bourdieus darauf zielen, den Gegensatz objektivistischer und subjektivistischer Modelle zu überwinden (Giddens 1984). In ähnlicher Richtung zielt auch die Verknüpfung von mikro- und makrosoziologischen Fragestellungen bei A. Cicourel und K. D. Knorr-Cetina (1981) oder die kritische Revision von Erklärungs- und Beschreibungsmodellen der Organisationssoziologie von M. Crozier und E. Friedberg (1979). Gemeinsam ist all diesen Versuchen, daß sie sich bemühen, neue Leitfragestellungen für die Bearbeitung zentraler Konstruktionsprobleme sozialwissenschaftlicher Struktur- oder Handlungstheorie zu entwickeln. Sie stellen gängige Annahmen über die Dominanz »systemischer Integration« und den Primat makrosoziologischer Erklärungsmodelle funktionalistischer oder systemtheoretischer Art infrage, und sie zeigen, daß auch für entwickelte Gesellschaften die Frage nach der subjektiven Aneignung der Systemanforderungen, nach den Bedingungen für die Herstellung und die Reproduktion entsprechender Dispositionen der Akteure relevant bleibt. Bourdieus Theorie der sozialen Praxis ist nicht zuletzt eine grundlegende Kritik an der Tendenz, diese Fragen nach den impliziten Voraussetzungen der (evidenten) Wirksamkeit bestimmter sozialer Institutionen und Strukturen auszuklammern und Modellen einer quasi-automatischen Wirkungsweise sozialer Strukturen ohne Akteure den Weg zu bahnen. Gesellschaftliche Strukturen werden vom ihm als Kräftefelder aufgefaßt, in denen unterschiedliche Strategien und Interessen der beteiligten Akteure wirksam sind. Die »Spielregeln« dieser Konflikte gelten dabei als prinzipiell offen — sowohl hinsichtlich unterschiedlicher »Gewinne« und »Einsätze« als auch hinsichtlich des »Spiels« selbst, d.h. seiner Regeln. So läßt sich denn Bourdieus Konzept der Makrostrukturen charakterisieren als:

»Ein Set von Positionen, das aufrechterhalten wird durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Kräfte, ..., ähnlich der Stabilität eines Körpers in der Physik, der eher durch Spannung denn durch seine innere Festigkeit oder äußere Härte erklärt werden mag« (Cetina-Knorr, Cicourel 1981: 304).

Bourdieu bricht mit der Tradition, die heuristisch fruchtbare Suche nach funktionalen Zusammenhängen von Strukturmerkmalen und der Funktionalität beobachtbarer Handlungssequenzen umzusetzen in funktionalistische Erklärungsmodelle, die das Risiko beinhalten, die konkrete Vermittlung der Strukturen in Handlungszusammenhänge zu überspringen bzw. diesen Prozeß als immer bereits gegebenen, quasi mechanischen Prozeß der Anpassung zu denken.

## **Erweiterung des Kapitalbegriffs und Ökonomie der Praxisformen — Perspektiven für die Erweiterung politökonomischer Ansätze?**

Bourdieu's Konzepte liegen nicht nur quer zu einflußreichen soziologischen Theorietraditionen, sondern auch zu den Konzepten einer an Marx orientierten Politischen Ökonomie. Interessant ist dabei, daß Bourdieu in Auseinandersetzung mit idealistischen und kulturalistischen Erklärungsmustern in Soziologie und Ethnologie gerade auf Begriffe der Wirtschaftswissenschaften zurückgegriffen und sich in seiner Begriffssprache dabei ganz bewußt an Marx und Weber angelehnt hat (vgl. hierzu: Bourdieu 1987: 124 ff.). Umstrittenste Anleihe dieser Art ist Bourdieus Begriff des ökonomischen, kulturellen, sozialen und symbolischen Kapitals. Grundlage für die Übertragung dieses ökonomischen Konzepts in ethnologische wie kultur- und bildungssoziologische Studien ist sein Modell sozialer Praxis. Dieses Konzept geht aus von einer verborgenen »sozialen Logik« der Handlungsstrategien und -sequenzen in so unterschiedlichen sozialen Bereichen wie Kunst und Ökonomie. Bei der Analyse aktueller kapitalistischer Gesellschaften hat diese Annahme Bourdieu zu der Schlußfolgerung veranlaßt, daß neben der als gesonderter (und zentraler) Sphäre etablierten Ökonomie und den dort verfolgten ökonomischen »Interessen« nicht-ökonomische Praxisformen wie Kunst, Kultur und Bildung oder Heirat und persönliche Beziehungswahl einbezogen werden müssen in eine »Ökonomie der Praxisformen« (Bourdieu 1982: 171). Dies wiederum beinhaltet die These, daß das Modell zweckrationalen Nutzenkalküls wirtschaftswissenschaftlicher Markttheorien unzureichend ist, um Handlungszusammenhänge in ausdifferenzierten gesellschaftlichen Handlungsfeldern analysieren zu können: Der ökonomische Sektor liefert also handlungstheoretisch nicht den Erklärungsschlüssel für die anderen Praxisformen, ja, in ihm selbst sind diese anderen Praxisformen wirksam. Die Vorstellung einer »Ökonomie der Praxisformen« beruht, wie wir bereits gesehen haben, auf der handlungstheoretischen Grundannahme, daß den strukturanalytisch beschreibbaren Zusammenhängen zwischen den verschiedenen Feldern auch mehr oder weniger kohärente Handlungsstrategien auf der Grundlage spezifischer Habitusformen entsprechen. Zentrale Argumente für den behaupteten Zusammenhang sind dabei zum einen gesellschaftlichen Ungleichheitsstrukturen, die auf eine Kumulierung von asymmetrischen Macht- und Ressourcenverteilungen in den unterschiedlichsten Bereichen verweisen, zum anderen die Herrschaftseffekte, die sich aus der Anerkennung der bestehenden Verhältnisse durch die Beherrschten ergeben und für deren Zustandekommen gerade die nicht-ökonomischen Praxisfelder von entscheidender Bedeutung sind. Der damit von den Beherrschten erbrachte Beitrag zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung stellt die Grundlagen bereit für kollektive wie individuelle Aneignung »symbolischen Kapitals«, jener Autorität und jenes Ansehens, das die mit bestimmten sozialen Positionen, Titeln und Ämtern bereits gegebene Ungleichheit und Willkür naturalisiert und damit verstärkt (Bourdieu 1980 a: 209 f.). Für das adäquate Verständnis der Ökonomie der Praxisformen der kapitalistischen Gesellschaften sieht es Bourdieu als unabdingbar an, die Wirkungen dieses symbolischen Kapitals auf konstitutive Bedingungen der gesellschaftlichen Funktionsfähigkeit kapitalistischer Markt- und Arbeitsbeziehungen in die Analyse der Politischen Ökonomie einzubeziehen. In diesem Sinne plädiert er für eine soziologische Erweiterung wirtschaftswissenschaftli-

cher Analysen (Bourdieu 1987: 124 ff.). Damit kritisiert er jede politökonomische Position, die daran festhält, aus der »Funktionslogik«, der »Struktur« des (kapitalistischen) Produktions- und Verwertungsprozesses allein das konkrete ökonomische Handeln der Akteure erklären zu können. Dies zielt sowohl auf die typischen Abstraktionsleistungen der klassischen Nationalökonomie und ihrer neo-liberalen Nachfolger in den Wirtschaftswissenschaften wie auch auf marxistische Positionen:

»Bis zum Kriterium des Wertes — zentraler Einsatz in Konflikten zwischen Ökonomen — gibt es nichts, was nicht Kampfeinsatz in der Realität der ökonomischen Welt wäre. Die Wirtschaftswissenschaft wäre es sich demnach in aller Strenge schuldig, in die Definition des Wertes die Tatsache einzubeziehen, daß das Wertkriterium ein Kampfeinsatz ist, anstatt zu behaupten, diesen Kampf durch ein angeblich objektives Urteil zu entscheiden und zu versuchen, die Wahrheit des Tausches in substantiellen Eigenschaften der getauschten Ware zu finden. Es ist tatsächlich kein geringes Paradox, die substantialistische Denkweise mit dem Begriff vom Arbeitswert bei Marx selbst wiederzufinden, der im Fetischismus das Ergebnis par excellence jener Neigung denunziert, dem physischen Ding das Merkmal, eine Ware zu sein, zuzurechnen und nicht den Beziehungen, die es mit den Produzenten und potentiellen Käufern unterhält« (Bourdieu 1987: 127).

Eng verbunden mit dem Konzept einer »Ökonomie der Praxisformen« ist bei Bourdieu die Ausweitung des Arbeitsbegriffs. Er umfaßt nämlich tendenziell sämtliche soziale Praxisformen — mit der Folge, daß schließlich auch der Kapitalbegriff ausgeweitet werden kann. In Bourdieus Modellen werden Produktionsverhältnisse, politische Herrschaftsstrukturen und verschiedene Formen symbolischer Gewalt — wie etwa die Bildungssysteme — als Resultat gesellschaftlicher Arbeit begriffen; diese wird, analog zum Prozeß der Aneignung von Mehrwert im Prozeß der kapitalistischen Lohnarbeit, als Aneignung von (symbolischem) Mehrwert kultureller wie politischer Ressourcen verstanden. Dem kollektiven wie individuellen Akkumulationsprozeß entspricht im Gegenzug die Enteignung von »Kompetenzen«, Arbeitsfähigkeiten und Ausdrucksmöglichkeiten bei denen, die innerhalb dieser Herrschaftsstrukturen subalterne Positionen einnehmen, ihrerseits aber durch Inkorporierung gesellschaftlicher Strukturen an der gesellschaftlichen Produktion der ihnen enteigneten symbolischen Produkte (Religion, Kunst, Bildung und Wissen) beteiligt sind. Die Grundlage der Bourdieuschen Ausweitung des Kapitalbegriffs ist demnach nicht die Vorstellung von Kapital als eines spezifischen (ökonomischen) Faktors, wie es etwa der Begriff der Kapitalgüter nahelegt. Kapital wird verstanden als Wirkung gesellschaftlicher Beziehungsstrukturen, deren allgemeinste Formulierung für Bourdieu das Konzept der Macht ist. Macht aber versucht er soziologisch als Prozeß der Akkumulation von und Verfügung über gesellschaftliche Arbeitsvermögen zu analysieren.

»Kapital ist akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, »inkorporierter« Form. Wird Kapital von einzelnen Autoren oder Gruppen privat und exklusiv angeeignet, so wird dadurch die Aneignung sozialer Energie in Form verdinglichter oder lebendiger Arbeit möglich. Als vis insita ist Kapital eine Kraft, die den objektiven und subjektiven Strukturen innewohnt; gleichzeitig ist das Kapital — als lex insita — auch grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeiten der sozialen Welt« (Bourdieu 1983: 183).

Von dieser theoretischen Grundposition aus hat Bourdieu dann zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital unterschieden (vgl. hierzu: Kreckel 1982). Unter ökonomischem Kapital faßt er die Vielzahl von Einkommensquellen, Vermögen und Eigentums-

titeln zusammen. Mit »kulturellem« Kapital werden neben den materiell wie symbolisch aneignbaren Kulturgütern einer Gesellschaft sowohl die staatlich garantierten Diplome, Bildungstitel als auch das vom Einzelnen konkret angeeignete kulturelle Wissen und die dazu notwendigen Dispositionen (Bildungseifer, Vertrautheit mit Kunst etc.) bezeichnet. Unter »sozialem« Kapital versteht Bourdieu die Verfügung über soziale Beziehungen, den Zugang bzw. die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen über Clubs, Standesorganisationen, Familienbande usw. Ein zentrales Anliegen bei der Ausweitung des Kapitalbegriffes war und ist die Erforschung von Transformationsbedingungen, der »Umtauschverhältnisse« zwischen den unterschiedlichen Kapitalformen. Während das soziale Kapital — wie Bourdieus Analysen zeigen — gewissermaßen ein Multiplikator für die Realisierung sowohl kulturellen wie ökonomischen Kapitals darstellt, stehen die Verteilungsstrukturen von ökonomischem und kulturellem Kapital in einer widersprüchlichen Beziehung: Parallel zur Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft und zur gesellschaftlichen Etablierung einer kapitalistischen Bourgeoisie von Unternehmern, Bankiers, Großkaufleuten haben sich Kunst und Wissenschaft zu autonomen Feldern kultureller Produktion entwickelt, hat das Bildungssystem sich ausgeweitet — mit dem Ergebnis, daß sich dort soziale Positionen wie die des Künstlers, Intellektuellen, Professors und Wissenschaftlers ausgeprägt haben, die in deutlichem Spannungsverhältnis zum Pol der ökonomischen Macht stehen. Kurz: Die Verteilungsstrukturen von ökonomischem und kulturellem Kapital verweisen auf die Herausbildung unterschiedlicher Fraktionen innerhalb der herrschenden Klasse. Deren Kämpfen um die Transformationsformen beider Kapitalsorten ist Bourdieu in seinen Untersuchungen zur herrschenden Klasse in Frankreich immer wieder nachgegangen.

Die Einwände, die sich von einer marxistischen Position aus gegen eine solche Erweiterung des Kapitalbegriffes formulieren lassen, liegen auf der Hand: Die Ausweitung nimmt dem Begriff des Kapitals seine politökonomische Schlüsselstellung, und sie beruht zugleich auf einer Revision der marxistischen Werttheorie. So hat etwa B. Kraus argumentiert, daß mit der Ausweitung des Kapitalbegriffes bei Bourdieu das Spezifikum des Marxschen Kapitalbegriffes, nämlich der Zusammenhang von Akkumulation, Mehrwertproduktion und Ausbeutung verloren gehe (Kraus 1983: 219 f.). Wie wir oben jedoch zu zeigen versucht haben, vernachlässigt diese Interpretation wichtige Argumentationszusammenhänge bei Bourdieu. Dessen Erweiterung des Kapitalbegriffes ist nämlich in der Tat eingebettet in ein soziologisches Forschungsprogramm, dem es gerade darum geht, die Genese und Reproduktion von Herrschaft und Ungleichheit auch jenseits der ökonomischen Sphäre mit Hilfe von Begriffen und Beschreibungsmodellen zu erschließen, die den herrschaftskritischen Impetus der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie teilen.

Es ist kein Zufall, daß ein genuin politisches Argument in der Kritik an Bourdieus Kapitalkonzept eine große Rolle (ge)spielt (hat): So moniert beispielsweise B. Kraus, daß in Bourdieus Gesellschaftsmodell kein Platz mehr sei für die im Marxschen Kapital auch präsente Geschichts- und Revolutionstheorie (Kraus 1983: 219 f.). Hiergegen wäre nun aber wiederum einzuwenden, daß gerade diese Erbschaft marxistischer Tradition selbst diskussionswürdig ist. Spätestens seit den intensiveren Diskussionen um die »Krise des Marxismus« Ende der 70 er Jahre hat auch die an Marx und an marxistischen Traditionen orientierte Linke philosophische Hypothesen (vgl. Kallscheuer 1986) und handlungstheoretische

Sackgassen (vgl. Prokla 58/1985, insb. Lockwood 1985) wahrgenommen. Fruchtbar scheint mir darum eine Auseinandersetzung mit Bourdieu in zwei Richtungen: Zum einen impliziert sein Modell der Akkumulation gesellschaftlicher Arbeit eine allgemeine Theorie der Macht, die gerade auch für die Weiterentwicklung von Analysen kapitalistischer Gesellschaften von Interesse bleibt. Waren es doch nicht zuletzt die ökonomistischen Fehlschlüsse einer an der marxistischen Politökonomie orientierten Krisentheorie, die die Probleme deutlich gemacht haben, mit denen politökonomische Analysen der Entwicklungsdynamik konkreter kapitalistischer Gesellschaften sich immer wieder konfrontiert sehen. Eine Erweiterung des Fragehorizontes scheint mir hier besonders dringlich und vielversprechend. Bourdieus Modell bietet eine Möglichkeit, begrifflich präzise dem nach wie vor ungeklärten Problem der Transformation ökonomischen Kapitals in politische Macht und soziale Herrschaft nachzugehen und dabei zugleich an dem — in gängigen Ungleichstheorien verschütteten — heuristischen Prinzip von der Dominanz ökonomischer Strukturen festzuhalten.

Zum anderen können Bourdieus Konzepte und Analysen genutzt werden für Ansätze der politischen Ökonomie, die sich, wie etwa der Ansatz der Regulationstheorie in Frankreich, eine Analyse konkreter kapitalistischer Produktionsformen — »Akkumulationsregimes« (Lipietz 1985: 120) — zum Ziel gesteckt haben. Insofern solche Ansätze sowohl strukturtheoretisch, d.h. werttheoretisch argumentieren als auch eine sozialhistorische Konkretisierung des allgemeinen Beschreibungsmodells zum Gegenstand haben, steht eine Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen soziologischen Handlungstheorien und die Wahl verschiedener Beschreibungsmodelle und Theoriesprachen auf der Tagesordnung — damit kulturelle, soziale und politische Prozesse angemessen analysiert und vor allem ihr Zusammenhang dargestellt werden kann. Stichwortartig seien hier nur am Beispiel M. Agliettas Studie zur Entstehung und Krise des fordistischen Regulationsmodells genannt: rechtliche und soziale Ausformung der Lohnarbeit, die Konsum- und damit sozialen Lebensformen, die politische und rechtliche Gestaltung der Klassenkämpfe. Betrachtet man die Beschreibungsmodelle in Agliettas Arbeit, so fällt auf, daß Phänomene wie Familienstrukturen, Arbeitsdisziplin oder Konsumgewohnheiten sehr global abgehandelt und in der (makro)soziologischen Tradition funktionalistischer bzw. strukturalistischer Beschreibungsmodelle erfaßt werden — obwohl Aglietta doch gerade deren Grundannahmen ablehnt (vgl. Aglietta 1979: Vff.). Den Begriff »Fordismus« faßt Aglietta als Prinzip der Verknüpfung (articulation) des Produktionsprozesses mit der Konsumweise (Aglietta 1979: 96); und um die Zusammenhänge zwischen Konsumgewohnheiten, Lebensformen und Arbeitsprozeß begrifflich genau erfassen zu können, fordert er

»eine Theorie der Praktiken, die aus dem Konsum eine gesellschaftlich geprägte Tätigkeit machen, die den gegensätzlichen Kräften der Homogenisierung und der Differenzierung unterworfen ist, die die Aktivität so verändern, daß sie eine Ausweitung des Lohnarbeitsverhältnisses begünstigen« (Aglietta 1979: 133).

Gerade die Intention des regulationstheoretischen Ansatzes, die politökonomische Analyse hin zur Untersuchung historisch spezifischer sozialer, kultureller und politischer Bedingungen der Reproduktion spezifischer Formen der Kapitalverwertung weiterzuentwickeln, bietet vielfältige Anknüpfungspunkte zu den Fragestellungen und Analysen P. Bourdieus.

Schließlich drängt auch die theoretische Grundentscheidung, an der Marxschen Prämisse festzuhalten, die gesellschaftlichen Strukturen als Resultate von Klassenauseinandersetzungen zu begreifen, auf eine handlungstheoretische Klärung der implizierten Grundannahmen. Die Distanz sowohl von Aglietta wie auch Liepitz gegenüber strukturalistischen und systemtheoretischen Lösungen verweist auf eine Nähe ihrer Positionen zu denen P. Bourdieus. So unterstreicht A. Liepitz in seinen methodologischen Überlegungen zum Begriff der »Regulation« die Perspektive dieses Ansatzes, die Analyse konfliktorischer sozialer Praktiken mit der Analyse der Reproduktion der grundlegenden Strukturen einer Gesellschaftsformation zu verknüpfen; und weiter betont er — in direkter Parallele zu Bourdieu — die Bedeutung der verinnerlichten Spielregeln, Gewohnheiten (des Habitus) und der sozialen Vorstellungskraft als zentrale Voraussetzungen für die Etablierung von Formen der Regulation (Liepitz 1985: 110 ff.). Gleichzeitig warnt er vor den Fallen funktionalistischer Betrachtungsweise und einer »Subjektivierung der Strukturen« (Liepitz 1985: 114). Parallelen zwischen den theoretischen Konzepten der Regulationsschule und denen Bourdieus ließen sich noch weitere benennen. Hier mag der Hinweis genügen, daß Bourdieus Konzepte die sozialen Voraussetzungen der Wirksamkeit und Gültigkeit ökonomischer Verwertungsgesetze in den kollektiven Dispositionen der Akteure (Arbeitsethos, konkrete »Zeit«-Ökonomien, Traditionen der Klassenrepräsentation und der Klassenkämpfe usw.) systematisch erfassen und daß sie damit wichtige Erweiterungen und Ergänzungen des politökonomischen Ansatzes der Regulationsschule darstellen. — Von prinzipieller Wichtigkeit scheint mir in diesem Zusammenhang, daß die Soziologie Bourdieus verhindert, daß solche auch für politökonomische Analysen relevanten, aber sich ihren Forschungsmethoden häufig entziehenden und ihren traditionellen Forschungsgegenständen fernliegenden Bereiche in das Reich der Lebenswelten oder des geschichtlichen »Alltags« verbannt werden — wo sie abgetrennt von der Analyse gesellschaftlicher Strukturen zum Fluchtpunkt der Suche nach »Widerständigkeit« und »Eigensinn« werden.

Schließlich muß zumindest kurz auf einen zentralen Themenbereich politökonomischer Debatten hingewiesen werden, in dem Analysen und Begriffe Bourdieus fruchtbar sein können: die Krisentheorie. Gerade in der Perspektive der Regulationstheorie sind ja mit Blick auf die »große Krise« der Gegenwart — neben den unmittelbar ökonomischen Erscheinungen — von Veränderungen wirtschaftspolitischer Strategien, über den Wandel von Politikformen und sozialen Bündnissen bis hin zu Veränderungen im Sozialcharakter der Individuen fast alle Sphären der gesellschaftlichen Realität thematisiert worden. Implizite Voraussetzung ist dabei die Vorstellung, ökonomische Veränderungen lösten quasi synchrone Prozesse in anderen zentralen »Regulationsformen« der Gesellschaft aus (vgl. Altvater, Hübner, Stanger 1982: 169 ff.). In dieser Perspektive scheinen bislang die meisten Argumente formuliert zu sein, die einen Strukturbruch zum »Postfordismus« in der gegenwärtigen Entwicklungsphase erkennen wollen. Gegen ein solches Krisenkonzept lassen sich vom Blickwinkel der Bourdieuschen Soziologie aber einige Einwände erheben. Zum einen ist daran zu erinnern, daß die sozialen Erfahrungen, die Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster der Akteure geprägt sind von den Strukturen der Vergangenheit — der »Verzögerungseffekt« des Habitus gerade auf der Ebene der Handlungssubjekte eine Barriere gegen synchrone Wirkungen ökonomischer Veränderungen in anderen Bereichen

darstellt. Kurzschlüssigen Verknüpfungen zwischen Ökonomie und Psyche bzw. Sozialstruktur stehen alle Einsichten der Bourdieuschen Analysen zum Habitus entgegen. Zum anderen führt die Ausdifferenzierung der sozialen Handlungsfelder (Kultur, Bildung, Recht, Politik, Ökonomie) dazu, daß die Entwicklungsdynamik dieser Felder — also Tempo wie Richtung von Veränderungen — zentral von den feldspezifischen Kräftekonstellationen und Reproduktionsmodellen geprägt bleibt. Die Analyse der Auswirkung ökonomischer Krisenphänomene muß in dieser Sichtweise den Vermittlungsprozeß rekonstruieren, der erst dann feldspezifisch eine Krise auslöst, wenn er die Grundlagen für die existierenden Beziehungsmuster und Kräftekonstellationen zerstört. In diesem Sinne existieren gerade auch in Phasen ökonomischer Krisenkonjunkturen unterschiedliche soziale Zeiten in einer Gesellschaftsformation, deren Verknüpfung und Synchronisierung einer genauen Untersuchung bedürfen. Ungleichzeitigkeit und Partialität von Umbrüchen erscheinen in einer solchen Perspektive als Charakteristika ökonomischer Krisen, Synchronisierung eher als der Effekt von Politisierungsprozessen, die am Beispiel von revolutionären Situationen analysiert werden können (vgl. zum Mai 1968 Bourdieu 1984: 209 ff.).

### **Klassenkämpfe und Klassen — Auswege aus den Aporien der Klassentheorie?**

Mit den bislang diskutierten Konzepten sind bereits die wichtigsten Begriffe zusammengetragen, mit denen Bourdieu seine Analyse der Klassenstruktur der französischen Gesellschaft betrieben hat. Das Modell einer mehrdimensionalen Struktur sozialer Ungleichheit läßt sich in einem ersten Zugriff in den Begriffen von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital fassen. Entwickelt und ausdifferenziert hat Bourdieu dieses Modell in seinen empirischen Untersuchungen zum französischen Bildungssystem und schließlich in den »Feinen Unterschieden«, seiner Klassenanalyse der französischen Gesellschaft auf der Grundlage einer Soziologie ihrer Kultur und Geschmacksurteile. Er sieht dabei die französische Sozialstruktur — Mitte der 70er Jahre — gekennzeichnet durch einen grundlegenden Gegensatz zwischen dem Pol der herrschenden Klasse, die im Besitz des größten Gesamtvolumens an Kapitals sowohl ökonomischer wie kultureller Art ist, und den Unterklassen (*classes populaires*), denen sowohl ökonomisches wie kulturelles Kapital vorenthalten sind. Zwischen beiden Polen des »sozialen Raums« sind die Zwischenschichten angesiedelt. Trotz der Wachstumsdynamik ihrer zentralen Fraktionen lassen sie sich für Bourdieu nach wie vor am besten als Kleinbürgertum kennzeichnen. Für ihre soziale Orientierung, ihren kulturellen Geschmack sowie ihr politisches Verhalten ist auch heute noch eine Ausrichtung am Zielpunkt ihrer individuellen wie gruppenspezifischen sozialen Laufbahn — nämlich an der Bourgeoisie — prägend. Dieses grobe Raster wird nun bei Bourdieu weiter differenziert und zwar durch eine Analyse der Gegensätze zwischen Klassenfraktionen, die sich im Hinblick auf die Kapitalsorten — ökonomisches versus kulturelles Kapital — und im Hinblick auf ihre kollektive Laufbahn — im Aufstieg versus im Abstieg befindliche Gruppen — unterscheiden lassen. Die herrschenden Klassen beispielsweise fraktionieren sich demnach entlang von Gegensätzen in Lebensstil, sozialer Lage und politischer Orientierung der Intellektuellen einerseits, andererseits der Unternehmer, leitenden Angestellten und Manager.

Bourdieu betont in den »Feinen Unterschieden« die Kontinuität sozialer und politischer Wirkungen grundlegender Klassenstrukturierung, jenseits einer Vielfalt sozialer und kultureller Differenzierungen und hinter der kulturellen und sozialen Dynamik des sozialen Wandels. Entgegen einer in der westdeutschen Diskussion über die Sozialstrukturentwicklung favorisierten These, wonach sich aus sozialstatistischen Daten eine Auflösung traditioneller Klassenstrukturen und ein Trend zur Individualisierung oder — bei anderer Lesart: Atomisierung — herauslesen läßt, hält Bourdieu daran fest, daß die von ihm systematisch analysierte Mehrdimensionalität der Ungleichheitsstrukturen tendenziell nicht zu einer »Neutralisierung« führt, sondern nach wie vor zur Kumulierung von Verteilungseffekten, entlang wiederum traditioneller Klassen-»Grenzen«. Der Unterschied der Bourdieuschen Analysen in den »Feinen Unterschieden« gegenüber gängigen Ansätzen in der Ungleichheitsforschung beruht gerade darauf, daß er hinter den unterschiedlichen Dimensionen ungleicher Ressourcen- und Machtverteilungen sowie in den unterschiedlichsten Erscheinungsformen der sozialen Lebensstile das einheitsstiftende Prinzip zu konstruieren sucht, von dem aus die soziale Logik des Zusammenhangs zwischen den vielfältigen sozialen Differenzierungen erklärbar wird. Dementsprechend wählt Bourdieu auch den Begriff des Klassenhabitus zum logischen Ausgangspunkt seiner Definition sozialer Klasse und zieht damit die Konsequenz aus seinem Ansatz, subjektive Handlungs- und Wahrnehmungsmuster sowie objektive soziale Strukturen miteinander zu verknüpfen.

In diesem Sinn handelt es sich nach Bourdieus eigener Analyse bei den Klassen in den »Feinen Unterschieden« zum einen um im strengen Sinne »wahrscheinliche Klassen« (Bourdieu 1985 a: 12) einer sozialwissenschaftlichen (Re)Konstruktionsarbeit. Zum anderen sind sie als kollektiver Habitus auch (subjektiver) Bestandteil der sozialen Realität, insofern die damit wirksamen gruppen- bzw. klassenspezifischen Klassifizierungsschemata die eigenen Handlungen und deren Ergebnisse und gleichzeitig die Wahrnehmung der eigenen Position im sozialen Raum wie die Beurteilung der eigenen Positionen bestimmen. Die theoretischen Überlegungen P. Bourdieus zum Problem der Klasse laufen darauf hinaus, die vielfältigen Ausdrucksformen sozialer Klassifizierungen — von den Bezeichnungen von Personen und Gruppen in der Sprache der spontanen »Alltagssoziologie« bis hin zu den Begriffen der politischen Sprache, den sozialwissenschaftlichen Kategorien und den Definitionen des Rechts — als zentrale Dimension der sozialen (Klassen-)Realität anzuerkennen und sie systematisch in die Analyse der objektiven Sozialstruktur mit einzubeziehen. Im Klassenhabitus werden dabei auf elementarer (körperlich-)praktischer Ebene die Resultate vergangener Klassenkämpfe als Kämpfe sowohl um die Verteilung der materiellen und symbolischen Ressourcen wie auch um die diesen Verteilungen zugrundeliegenden Klassifikationsschemata der sozialen Welt sichtbar. Für die Fragestellung der »Feinen Unterschiede« war diese Dimension zentral, doch ist dort noch keine erschöpfende Analyse der Effekte zu finden, die sich aus der »Objektivität des Subjektiven« (so ein Kapitel in Bourdieu 1980 a: 233 ff.) für die Klassentheorie ergeben.

In weiteren Analysen hat Bourdieu gegen mögliche »objektivistische« Fehlinterpretationen die Bedeutung des politischen Feldes für die Bildung und Etablierung sozialer Klassen und Gruppen betont (Bourdieu 1981 a, b; 1985 a). Erst auf dieser Ebene — als der zentralen Bühne für die Auseinandersetzungen um die Benennung der sozialen Welt und damit um

die Veränderung bzw. Bewahrung ihrer Strukturen — kommt es zum Übergang von nur »wahrscheinlichen« Klassen von Inhabern gleicher bzw. benachbarter Positionen im sozialen Raum — wie sie die sozialwissenschaftliche Strukturanalyse rekonstruiert — zu »mobilisierten« und »repräsentierten« Klassen in den gesellschaftlichen und politischen Klasseauseinandersetzungen. Entgegen einer marxistischen Tradition, diesen Übergangsprozess auf das Modell der mechanischen Wirkung sozialer und vor allem ökonomischer Verhältnisse und das intellektualistische Modell von der revolutionären Bewußtwerdung zu reduzieren, betont Bourdieu die Vielfalt sozialer Praktiken, die für die »politische Arbeit« konstitutiv sind, also all jene Praxisformen, die auf die Durchsetzung von sozialen Klassifizierungen, die Institutionalisierung von Grenzen zwischen sozialen Gruppen und die Etablierung politischer Vertretungsorgane gerichtet sind. Die relative Handlungsfreiheit des politischen Feldes wird an den besonderen historischen Konstellationen deutlich, in denen soziale Gruppen ganz heterogener Lage und mit antagonistischen Interessengegensätzen zu »Volksgemeinschaften« oder »ethnischen Gruppen« zusammengeschlossen worden sind. Gerade für die aussichtsreicheren und häufigeren Fälle, »wahrscheinliche« Klassen zu mobilisieren und zu organisieren, darf der »Theorieeffekt« nicht vernachlässigt werden, der damit unlösbar verbunden ist. Nach Bourdieus Verständnis trägt nämlich die soziologische Theorie immer mit dazu bei, die von ihr behaupteten Klassen zur Realität werden zu lassen. Dies geschieht, indem sie Vorstellungen von Zusammenhang und Interessenidentität und Gegenbilder von Distanz und Gegensatz herzustellen hilft, die mit praktischen Verknüpfungen und Distanzierungen im sozialen Alltag und in den politischen Auseinandersetzungen verknüpft sind, auf die sie Bezug nehmen. In diesem Sinn hat Bourdieu auch pointiert von »der Klasse als Wille und Vorstellung« (Bourdieu 1985 a: 37) gesprochen. Die (marxistische) Arbeiterbewegung »macht« demnach erst die Arbeiterklasse. Sie läßt Identität und Solidarität dort existieren, wo die Differenz sozialer Lagen, regionale Unterschiede, die Konkurrenz am Arbeitsplatz, die Ambivalenz der sozialen Lagen und die alltagspraktische Unbestimmtheit der Grenzen zwischen Gruppen reproduziert, also ständig Ansatzpunkte für die Auflösung von Gruppenzusammenhängen geschaffen werden.

»Wie heute in vielen Ländern — wenn auch gewiß mit Abwandlungen — die sogenannte 'Arbeiterklasse' existiert, ist absolut paradox: es ist dies eine gedankliche Existenz, eine Existenz in den Köpfen eines Gutteils derjenigen, die der Arbeiterschaft zugeordnet werden, zugleich auch in den Köpfen derer, die an einer vollkommen anderen Ecke des sozialen Raums angesiedelt sind. Diese nahezu universell anerkannte Existenz verdankt sich dem Vorhandensein einer repräsentierten Arbeiterklasse, das heißt politisch-gewerkschaftlicher Apparate und bestallter Wortführer, Funktionäre, die nicht allein ein vitales Interesse daran haben, an den Bestand dieser Klasse zu glauben wie glauben zu machen (...), sondern die darüber hinaus imstande sind, 'die Arbeiterklasse' zum Sprechen zu bringen ...« (Bourdieu 1985 a: 40 f.).

In den neueren Untersuchungen von Bourdieu und seinen Mitarbeitern hat die Analyse politischer Mobilisierungs- und Repräsentationsarbeit darum auch entsprechend große Aufmerksamkeit gefunden. In der Mikrosoziologie so unterschiedlicher Handlungsformen wie Streiks, Demonstrationen, öffentlichen Reden, Medienauftritten von Parteiführern sind sie den konkreten Prozessen des Übergangs von »seriellen Kollektiven« (Sartre) zu mobilisierten Gruppen und schließlich zu repräsentierten Gruppen bzw. Klassen nachgegangen. Dabei haben sie den symbolischen Einsätzen, um die es bei der Selbstdarstellung der Betei-

ligten, die Übersetzung vorgefundener Habitusformen in politische Diskurse, Symbole, Handlungsmuster und Organisationsstrukturen geht, besondere Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. Guillemin 1984; Maresca 1981). Ihr Blick auf politische Prozesse korrigiert eine nach wie vor herrschende Sichtweise, die sich an den materiellen Einsätzen in politischen Konflikten orientiert und Politik primär unter der Perspektive staatlichen Handelns und staatlicher Strukturen im Kontext kapitalistischer Wirtschaft faßt.

Für eine kritische Politische Soziologie in der Bundesrepublik könnte die Bourdieusche Soziologie durchaus zum Ausgangspunkt einer Reformulierung der gesellschaftskritisch intendierten »Klassenanalysen« der 70er Jahre werden; jedenfalls dann, wenn man deren Forschungsinteresse als soziologische Aufklärung über grundlegende Ungleichheits- und Herrschaftsstrukturen sowie über die sozialen Bedingungen und Grenzen gesellschaftlicher Emanzipationspotentiale bestimmte. Dabei muß allerdings vor einer »schematischen« Übertragung des Analyserasters z.B. der »Feinen Unterschiede« auf die Realitäten der Bundesrepublik gewarnt werden; denn gerade die politische Geschichte der Klassenbildung und der Klassenkämpfe in Deutschland ist ja anders verlaufen als die Frankreichs. Hier sei nur daran erinnert, daß die »legitime« bürgerliche Kultur — jener für die Analysen der »Feinen Unterschiede« zentrale Bezugspunkt der sozialen Logik von Klassengeschmack und -lebensstil — sich in Deutschland, später als in Frankreich, im Modus gesellschaftsferner Idealisierung und im Zeichen politischer Anpassung des Bürgertums an die machtpolitisch stärkeren alten Eliten entwickelt hat. Der Gegensatz zwischen deutscher »Kultur« und französischer »Zivilisation« steht paradigmatisch für die sich hieraus ergebenden Unterschiede. Als eine wichtige Auswirkung dieser unterschiedlichen Geschichte läßt sich vermuten, daß die Bundesrepublik durch eine schwächere Durchdringung der gesamten Gesellschaft vom Lebensstil der herrschenden Klasse und eine geringere Präsenz und Dominanz der herrschenden Klasse im kulturellen Sektor charakterisiert ist. Darüber hinaus entwickelte sich das politische Feld seit 1933 in Frankreich und Deutschland sehr unterschiedlich. Bis in die 80er Jahre war für Frankreich, in wechselnden parteipolitischen Konstellationen, eine mit kulturellen wie klassenspezifischen Gegensätzen verbundene Polarisierung zwischen bürgerlichen Rechten und sozialistisch-kommunistischer Linken dominierend. Für die Arbeiterklasse bedeutete dies die politische wie soziale Markierung ihrer »Klassenidentität«, deren Kennzeichen vor allem von der kommunistischen Strömung der französischen Arbeiterbewegung geprägt wurden.

In der Bundesrepublik ist eine solche in der Weimarer Republik noch vorhandene Struktur der Klassenrepräsentation mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft abgelöst worden durch einen Typus politischer Repräsentationsarbeit, die auf der Neutralisierung von Klassengegensätzen beruht. Auswirkungen auf die Klassenrealitäten der Bundesrepublik hatte aber auch die Zurückdrängung klassenkämpferischen Vokabulars sowie klassenspezifischer politischer Symbole mittels sozialdemokratischer Politikformeln, sowie die parallel dazu wirksame Politik der zweiten Volkspartei CDU. Vor allen ökonomischen Entwicklungen, die aus der Angestelltenschaft die stärkste Gruppe lohnabhängiger Beschäftigter gemacht haben, ließen diese Entwicklung zu einer Derealisierung der Arbeiterklasse sowohl in der politischen Öffentlichkeit wie im kollektiven Selbstverständnis werden. Darüber hinaus ist die Realität der Zwischenschichten weniger als in Frankreich — Mitte der

70er Jahre — von jenem Anpassungs- und Entscheidungsdruck geprägt, der in den Analysen Bourdieus deutlich wird.

Erst ein genauere Blick auf den zumeist in praktischen Handlungszusammenhängen sichtbaren »politischen Orientierungssinn« (Bourdieu 1980b: 245) von Lohnarbeitern erschließt jene für die politische und soziale Realität der Bundesrepublik kennzeichnende soziale Situation, die man überspitzt mit einer Formulierung E. Thompsons über die englische Gesellschaft des 18. Jahrhunderts als »Klassenkampf ohne Klassen« (Thompson 1980: 246) bezeichnen könnte. Diese politisch und kulturell hoch komplexe Situation der gegebenen Sozialstruktur beinhaltet auch, so lassen sich diese vorläufigen Überlegungen abschließen, daß die Dialektik von Klassenhabitus und Sozialstruktur, von »inkorporierter und objektivierter Geschichte« sich gerade unterhalb der Ebene politischer Diskurse entdecken läßt. Dem mikrosoziologischen Blick erschließen sich — jenseits klassenneutralisierender politischer Delegationsformen, die nach wie vor allgemeine Zustimmung erlangen, die symbolischen Vermittlungsformen von Klassen- bzw. Gruppenidentitäten und -habitus in konkreten sozialen Handlungszusammenhängen wie Arbeitsplatz, Wohnort, Freizeit oder Familie. Eine solche Forschungsperspektive kann auch für die Analyse der politischen Organisationen fruchtbare Anregungen enthalten (vgl. Raphael/Weischer 1986). Voraussetzung ist aber, daß die kognitivistischen Verkürzungen in den Debatten um das »Arbeiterbewußtsein« (vgl. hierzu: Reichwein 1986) korrigiert werden. Jedenfalls ließe sich mit den theoretischen Konzepten wie auch den materialreichen Untersuchungen der »Bourdieu-Schule« zumindest jene sozialanthropologische oder »kulturtheoretische« Erweiterung (Mahnkopf 1982: 41) vollziehen, die gefordert ist, um der Analyse klassenspezifischer Grundlagen von Politikformen neue Impulse zu geben.

## Literatur

- Aglietta, M. (1979): *Régulation et crises du capitalisme*, 2. Aufl. Paris
- Altwater, E./K. Hübner/M. Stanger (1983): *Alternative Wirtschaftspolitik jenseits des Keynesianismus*, Opladen
- Berdahl, P. u.a. (1982): *Klassen und Kultur*, Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1977): *Algérie 60*, Paris
- Bourdieu, P. (1980a): *Le sens pratique*, Paris
- Bourdieu, P. (1980b): *Questions de sociologie*, Paris
- Bourdieu, P. (1980c): Le mort saisit le vif, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 32/33, S. 3-14
- Bourdieu, P. (1981a): La représentation politique. Elements pour une théorie du champ politique, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 36/37, S. 2-24.
- Bourdieu, P. (1981b): Décirer et prescrire. Note sur les conditions de possibilité et les limites de l'efficacité politique, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 38, S. 69-73
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 1) Göttingen, S. 183-198
- Bourdieu, P. (1984): *Homo academicus*, Paris
- Bourdieu, P. (1985a): *Sozialer Raum und »Klassen«*. *Leçon sur la leçon*, Frankfurt/M.
- Bourdieu, P. (1985b): »Vernunft ist eine historische Errungenschaft wie die Sozialversicherung«, Interview mit B. Schwibs, in: *Neue Sammlung*, 25. Jahrg., H. 3. S. 376-394

- Bourdieu, P. (1986 a): Delegation und politischer Fetischismus, in: *Ästhetik und Kommunikation*, 61/62, S. 184-195
- Bourdieu, P. (1986 b): »Der Kampf um die symbolische Ordnung«. Interview mit A. Honneth, H. Kocyba, B. Schwibs, in: *Ästhetik und Kommunikation*, 61/62, S. 142-163
- Bourdieu, P. (1987): *Choses dites*, Paris
- Bourdieu, P./M. de Saint-Martin (1978): Le patronat, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 20/21, S. 3-82
- Bourdieu, P./M. de Saint Martin (1982): La Sainte Famille, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 44/45, S. 2-54
- Cicourel, A./K. D. Knorr-Cetina (Hrsg.) (1981): *Micro- and macro-sociology*
- Crozier, M./E. Friedberg, (1979): *Macht und Organisation*. Die Zwänge kollektiven Handelns, Kronberg/Ts.
- Guillemin, A. (1984): »Doucement, c'est tout de même une femme«. Remarques sur le statut de la violence dans les manifestations paysannes, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 52/53, S. 42-48
- Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society*, Cambridge/Oxford
- Griessinger, A. (1981): *Das symbolische Kapital der Ehre*, Berlin
- Groh, D. (1986): »Spuren der Vernunft in der Geschichte«. Der Weg von J. Habermas zur »Theorie des kommunikativen Handelns« im Schatten Max Webers, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 12. Jahrg., S. 443-476
- Habermas, J. (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt/M.
- Honneth, A. (1981): Moralbewußtsein und soziale Klassenherrschaft, in: *Leviathan* 3/4, S. 556-570
- Honneth, A. (1987): *Zum versteckten Ökonomismus von P. Bourdieus Handlungstheorie*. Vortrag auf der Tagung der Sektion Theoretische Soziologie der DGS am 13.2.1987 in Düsseldorf
- Kallscheuer, O. (1986): *Marxismus und Erkenntnistheorie in Westeuropa*, Frankfurt/M. / New York
- Krais, B. (1983): Bildung als Kapital. Neue Perspektiven für die Analyse der Sozialstruktur? in: R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (Soziale Welt, Sonderband 1.), Göttingen, S. 199-220
- Kreckel, R. (1982): Class, Status and Power? Begriffliche Grundlagen für eine politische Soziologie der Ungleichheit, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34. Jg., S. 617-648
- Lipietz, A. (1985): Akkumulation. Krisen und Auswege aus der Krise. Einige methodische Anmerkungen zum Begriff der »Regulation«, in: *Prokla* 58, S. 109-138
- Lockwood, D. (1985): Das schwächste Glied in der Kette? Einige Anmerkungen zur marxistischen Handlungstheorie, in: *Prokla* 58, S. 5-32
- Mahnkopf, B. (1982): Das kulturtheoretische Defizit industriesoziologischer Forschung, in: *Prokla* 46, S. 41-60
- Maresca, S. (1981): La représentation de la paysannerie, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 38, S. 3-19
- Pfeffer, G. (1985): Das fehlende Positive, in: *Neue Sammlung*, 25. Jahrg., H. 3., S. 279-297
- Raphael, L./Chr. Weischer (1986): Organisationsarbeit und politische Kultur in den DGB-Gewerkschaften, in: G. Thien/H. Wienold (Hrsg.), *Herrschaft, Krise, Überleben*. Gesellschaft der Bundesrepublik in den 80er Jahren, Münster, S. 260-295
- Reichwein, R. (1986): Arbeiterbewußtsein in der Krise, in: H.- G. Thien/H. Wienold (Hrsg.), *Herrschaft, Krise, Überleben*. Gesellschaft der Bundesrepublik in den 80er Jahren, S. 199-235
- Schmeiser, Chr. (1986): Pierre Bourdieu — Von der Sozio-Ethnologie Algeriens zur Ethno-Soziologie der französischen Gegenwartsgesellschaft, in: *Ästhetik und Kommunikation*, 61/62, S. 167-183
- Thompson, E. P. (1980): *Plebeische Kultur und moralische Ökonomie*, Berlin